

Sonderdruck aus:

Zeitschrift für Volkskunde

Halbjahresschrift der
Deutschen Gesellschaft für Volkskunde

Aus dem Inhalt

Irene Götz: Zur Konjunktur des Nationalen als polyvalenter
Vergemeinschaftungsstrategie. Plädoyer für die Wiederentdeckung
eines Forschungsfeldes in der Europäischen Ethnologie

Rolf Lindner: Spür-Sinn. Oder: Die Rückgewinnung der
„Andacht zum Unbedeutenden“

Gottfried Korff: Von Saubohnen, Kaffeelöffeln und epistemischen Dingen.
Positionen und Perspektiven der Sachkulturforschung
Wolfgang Jacobs

Berichte

Buchbesprechungen



107. Jahrgang
Waxmann

2011/II

Zur Konjunktur des Nationalen als polyvalenter Vergemeinschaftungsstrategie

Plädoyer für die Wiederentdeckung eines Forschungsfeldes
in der Europäischen Ethnologie

Von Irene Götz, München

Irene Götz

The Rise of the National as a Polyvalent Collectivization Strategy – Plea for the Rediscovery of a Research Field in European Ethnology

Abstract:

A wide range of new expressions of nationalism can be observed all over Europe during the last two decades. Ethnic conflicts in new nation-states as well as the re-discovery of a traditional repertoire of national themes and the rearrangement of a homogeneous national history, are mighty developments in the wake of the collapse of the Soviet Union. Thus, thinking about “new nationalism”, one first of all tends to look at the “Eastern” part of Europe, whilst ignoring that the national has been rediscovered and reinvented in multiple forms also in the “Western” countries since the 1980th. The hype about “cultural heritage”, the book collections on national commemoration sites, debates on German “Leitkultur” and new forms of racism are some examples of this new discovery of the national in political rhetoric, mass media and everyday’s culture. German reunification was one particular context which led to novel political strategies and cultural practices of “nation re-building” relying on national myths, modernized self-images and re-written national histories.

By sketching the different contexts of pluralisation and informalisation of the national since 1989, this article suggests to follow the rich research on cultural nationalism which was conducted until the 1990th. In deconstructing the different national identity politics by the means of a comparative and transnational approach, such a reorganized research on nationalism will be fruitful for several research fields, such as remembrance cultures and history politics, migration and the politics of Europeanisation. Thus, focusing on renationalization processes in East and West will raise new questions on current policies of governing by (national) culture which – in the West – does not always address the downsized nation-state, but paradoxically helps to replace it by a neoliberal vision of a community of entrepreneurial, “activated” citizens.

Keywords: nationalism, German reunification, identity politics, cultural heritage, remembrance cultures

Wenngleich die Überwindung des Nationalismus zum „Gründungsmythos des vereinten Europas gehört“¹ und nationales Denken hierzulande vielfach bis in die 1980er-Jahre hinein als „störendes Auslaufmodell“ in einer neuen „postnationalen Konstellation“ galt,² ist spätestens seit den transnationalen Epochenereignissen der Jahre 1989/90 offensichtlich, dass das Nationale in unterschiedlichsten Kontexten und Gestalten überall in Europa eine Konjunktur erfährt. Man mag hier zunächst gen Osten blicken und zuerst an die sich radikalisierenden ethnischen Konflikte im ehemaligen Jugoslawien denken oder an die neuen Nationalstaatsgründungen beziehungsweise Unabhängigkeitsbewegungen im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion. Die Entdeckung und „Reinigung“ der eigenen Nationalgeschichte von den sozialistischen „Fremdeinflüssen“, das Narrativ der diesbezüglichen Opferrolle des eigenen Volkes und ethnisierende Vergemeinschaftungsstrategien sind in politischen Diskursen wie im Alltag in diesen Ländern bei ihrer Suche nach Neuorientierung und Neupositionierung in Europa vielfach zu beobachten. An die Stelle der vom Denkmalssockel geholten sozialistischen Helden auf den öffentlichen Plätzen traten nun beispielsweise die alten Nationalpatrone³, und neu geschaffene „Okkupationsmuseen“ in so mancher Hauptstadt inszenieren eine Nationalgeschichte, in der das zweifache Leiden der Bevölkerung – unter der NS-Herrschaft und der folgenden „Usurpation“ durch die Sowjets beziehungsweise Sozialisten – das dominante, „einigende“ Motiv ist. „Eigenes“ Mitwirken an diesen Regimen (und dem Holocaust) sowie das Schicksal von Minderheitengruppen werden weitgehend ausgeblendet und die Widerstandsgeschichte nicht selten als quasi-religiöses Martyrium vorgeführt.⁴ Insbesondere Jubiläen und nach der politischen Wende neu geschaffene Jahrestage lassen sich als identitätspolitisch wirkungsvolle Kontexte nutzen, um für die eigene Politik zu mobilisieren. Beispielsweise waren in Tschechien die Jubiläumsfeiern des Jahres 2008 regelrechte Events, die einerseits von Staat und Politik und andererseits im Kontext von Kunst, Lifestyle, Sport und Pop inszeniert wurden. Sie dienten dabei nicht zuletzt auch der Tschechisierung der Geschichte ex post und zeigten sich als zentrale Schnittstellen, an denen sich individuelle Erfah-

- 1 Christian Geulen: Nationalismus als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. In: Friedrich Jäger, Jörn Rüsen (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen, Bd. 3. Stuttgart, Weimar 2004, S. 439–457, hier S. 451.
- 2 Siehe Harro Honolka, Irene Götz: Deutsche Identität und das Zusammenleben mit Fremden. Fallanalysen. Opladen, Wiesbaden 1999, hier S. 11 ff.; siehe auch meinungsbildend Jürgen Habermas: Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt a. Main 1998.
- 3 Siehe hierzu Stefan Samerski (Hrsg.): Die Renaissance der Nationalpatrone. Erinnerungskulturen in Ostmitteleuropa im 20./21. Jahrhundert. Köln u. a. 2008.
- 4 Beispiele für entsprechende Museen finden sich in Vilnius, Riga oder in Budapest („Haus des Terrors“). Siehe hierzu Volkhard Knigge, Ulrich Mählert (Hrsg.): Der Kommunismus im Museum. Formen der Auseinandersetzung in Deutschland und Ostmitteleuropa. Köln u. a. 2005.

rungen und Praktiken sowie makrokontextuelle gesellschaftliche Diskurse im öffentlichen Raum bündelten.⁵

Dass bei solchen Feiern oft tief in die Kiste traditionaler nationaler Motive gegriffen wird und, jedenfalls in Ungarn⁶ oder Polen, auch medienwirksam religiöse Praktiken für die Legitimation der jeweiligen Politik eingesetzt werden, ist in jüngster Zeit etwa besonders deutlich zu erkennen bei den ritualisierten „Pilgerzügen“ zum Warschauer Präsidentenpalast, wo die Anhängerschaft Jaroslaw Kaczynskis (nicht nur) anlässlich des ersten Jahrestages der Katastrophe von Smolensk für den hier verunglückten und dann unter großen Protesten in der Krakauer Wawelkathedrale bei den Königen und Nationalhelden beigesetzten Präsidenten betete. Der diskursive Umgang mit der „nationalen Katastrophe“, die das Land nur kurze Zeit im Frühjahr 2010 in der Trauer einte, zeigt inzwischen die tiefen Spaltungen der polnischen Gesellschaft, in der als mehr oder weniger erfolglos geltende Präsidenten von ihren Regierungsmisereen mithilfe nationaler Rhetoriken und Auftritte abzulenken suchen und dabei, wie es fast immer bei identitätspolitischen Homogenisierungsbemühungen der Fall ist, Gruppen ein- und ausgrenzend, polarisieren.

Diese Phänomene eines neuen Nationalismus wurden immer wieder in Verbindung mit der Kompensation von Krisenphänomenen gebracht.⁷ Speziell für die

- 5 Wie derzeit in einem Forschungsprojekt am Münchner Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie genauer ausgeleuchtet werden soll, bildet das „Schicksalsjahr 2008“ in der Tschechischen Republik das Gedenkjahr schlechthin: 90 Jahre Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die als positives nationales Narrativ als die einzige demokratische Phase in der Zwischenkriegszeit steht; 70 Jahre Münchner Abkommen und Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren, was bis heute als eine „nationale Tragödie“ erinnert wird; 60 Jahre kommunistische Machtübernahme, die in breiten Kreisen der Bevölkerung, zum großen Teil aber auch unter den politischen Eliten, als neue „Fremdherrschaft“ gedeutet wird; und schließlich 40 Jahre Prager Frühling, der gleichzeitig zu einem Symbol für den Reformversuch eines „demokratischen Sozialismus“ als auch für seine Niederschlagung durch den Warschauer Pakt wurde. Siehe Marketa Spiritova: Die mediale Konstruktion des Gedächtnisortes „Prager Frühling“. In: Sven Steinberg, Stefan Meißner, Daniel Trepsdorf (Hrsg.): Vergessenes Erinnern. Medien von Erinnerungskultur und kollektivem Gedächtnis. Berlin 2009 (= Impulse. Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft, 1), S. 165–182.
- 6 Siehe zum Stephanskult als Teil einer rechtskonservativen Politik anlässlich der Feier „1000 Jahre Ungarn“ Irene Götz: Regionale Forschung in transnationaler Perspektive. Anmerkungen zum Erkenntnispotenzial ethnografischer „Ost“-„West“-Studien. In: Volkskunde in Sachsen 19 (2007), S. 157–176.
- 7 Dies trifft im Falle des von Abwahl bedrohten Jaroslaw Kaczynski, dessen Berater die Katastrophe von Smolensk politisch für den nahenden Wahlkampf zu instrumentalisieren suchten, sicher auch ganz konkret und vordergründig zu, siehe als ein Beispiel für eine solche Bewertung Thomas Urban: Trauer und Streit. Vor einem Jahr starb Polens Präsident bei einem Flugzeugabsturz, die Tragödie spaltet das Land bis heute. In: Süddeutsche Zeitung, 9./10.4.2011, S. 10. Zum Diskurs über „Identitätssuche als Krisenphänomen“ siehe Robert Heitlage, Petra Deger, Susanne Wagner (Hrsg.): Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Religion, Nation, Europa. Darmstadt 1997.

Länder des ehemaligen „sozialistischen Blocks“ wurde darauf verwiesen, dass sich diese nach dem „Sinnvakuum“ des Sozialismus in Positionskämpfen neue Legitimitäten zu verschaffen suchten. Die neu gestalteten Nationalstaaten bauten sich ein kulturelles Sinnfundament, und nicht zuletzt diente der Rekurs auf traditionelle Motive aus dem nationalen Zeichenreservoir wie auch die Neuerfindung von Traditionen der Abfederung der Modernisierungsfolgen, die diese Gesellschaften im Übergang von Sozialismus, Planwirtschaft und Ost-Orientierung zu globalisierten, postfordistischen Ökonomien neoliberaler Ausrichtung innerhalb weniger Jahre radikal veränderten.⁸

Die Wiederentdeckung des Nationalen nach der deutsch-deutschen Vereinigung⁹

Dieser augenfällige „traditionelle“, d. h. ethnisch-kulturelle Nach-Wende-Nationalismus im „Osten“¹⁰ Europas soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch im „Westen“ seit den 1980er-Jahren das Nationale in mannigfaltiger Form wiederentdeckt oder neu belebt wurde.¹¹ So wurde in Frankreich das „kulturelle Erbe“ der Nation etwa in dem Großprojekt der „nationalen Erinnerungsorte“¹² ausgewiesen, und es fand in vielen Ländern Europas Nachfolger. Auch in Deutschland entwickelten sich seit den 1980er-Jahren „kulturelle Erbe“-Bewegungen, die mit ge-

- 8 Siehe zu solchen Erklärungsmustern für den in den 1990er-Jahren aufblühenden „osteuropäischen Nationalismus“ außer ebd. auch z. B. *Ernest Gellner: Nationalismus und Politik in Osteuropa*. In: *Prokla* 87 (1992), 2, S. 253–261, siehe auch kritisch zu diesen oft pauschalisierenden Diskursen *Peter Niedermüller: Zeit, Geschichte, Vergangenheit. Zur kulturellen Logik des Nationalismus im Postsozialismus*. In: *Historische Anthropologie* 5 (1997), S. 245–267.
- 9 Die folgenden Ausführungen basieren auf Fallstudien, die auf der Grundlage von Diskurs- und Bildanalysen, teilnehmenden Beobachtungen und Interviews erstellt wurden, siehe *Irene Götz: Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989*. Köln u. a. 2011.
- 10 „Osten“ und „Westen“ Europas sind Konstrukte, die durch die Zeit des „Kalten Krieges“ zementiert wurden. Dass diese homogenisierenden Zuschreibungen bei sondierenden und „sortierenden“ Blicken auf die europäische Landkarte mental nachwirken, auch wenn sie den neuen geopolitischen Vernetzungen längst nicht mehr gerecht werden, wurde mehrfach diskutiert, siehe etwa *Karl Schlögel: Die Rückkehr des Ostens in den europäischen Horizont*. In: *Helmut König, Julia Schmidt, Manfred Sicking* (Hrsg.): *Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität*. Bielefeld 2008, S. 147–167.
- 11 Hier soll keinesfalls der überkommenen und an anderer Stelle bereits kritisierten Typologisierung eines „östlichen“ („rückständigen“) und eines „westlichen“ („modernen“, zivilgesellschaftlich grundierten) Nationalismus das Wort geredet werden, sondern, im Gegenteil, dafür plädiert werden, die jeweils kontextspezifischen Formen und Funktionen nationaler Identitätsangebote auszuloten und sich eben nicht von diesen überkommenen Ost-West-Dichotomien zu vorläufigen Charakterisierungen verleiten zu lassen, siehe dazu auch kritisch *I. Götz: Regionale Forschung* (wie Anm. 6), S. 156.
- 12 *Pierre Nora* (Hrsg.): *Les lieux de mémoire* [7 Bde.]. Paris 1984–1992.

planten Museen wie dem Haus der Geschichte in Bonn (und jetzt auch Leipzig) und dem Deutschen Historischen Museum in Berlin solche nationalen Erinnerungsorte auch in den Stadtraum einschrieben.¹³ Eine regelrechte Konjunktur erfuhren geschichtspolitische Inszenierungen und nationale Rhetoriken in unterschiedlichen politischen und alltäglichen Verwendungszusammenhängen dann nach der deutsch-deutschen Vereinigung. Insbesondere auch die Frage der „Nations(neu)bildung“¹⁴ des, wie es im Vereinigungsjubel zunächst hieß, *einen* Volkes, das jetzt „zusammenwachsen“ dürfe und müsse, beschäftigt(e) die deutsche und auch die ausländische Öffentlichkeit. Im Kontext des Diskursfeldes um die „innere Einheit“ war häufig wieder die Vorstellung von der Volks- und Kulturnation die explizite Prämisse oder implizite Folie der Argumentation. Dies ließ sich gerade auch dort beobachten, wo in der Wissenschaft wie in der veröffentlichten Meinung von der „einen Nation“ mit „zwei Gesellschaften“¹⁵ die Rede war, wo sich Enttäuschung breit machte, dass dieses Volk der Deutschen eben doch kulturell, sozial und von seinem Selbstverständnis her nicht „eins“ sei und „das Bild von der Mauer in den Köpfen“ sowie wechselseitige Stereotypisierungen dem „feierlichen Kampfruf der Wendezeit“ – „Wir sind ein Volk“ – Platz machten. Dass dieser nun in die „Sphäre des sarkastischen Humors“ abrutschte – „Wir sind ein Volk!“ sagt der ‚Ossi‘ und darauf der ‚Wessi‘: ‚Wir auch.‘¹⁶ –, lässt sich nicht zuletzt als ein Indikator dafür verstehen, dass das „revival“ der „großen“ Homogenitätskonstruktion eine Gegenbewegung, im Alltag vor allem neuartige regionale Gruppenbildungen, provozierte. Die Vielfalt in der Einheit, wie sie in Deutschland Tradition hat, erhielt nun neben der – ebenfalls im Osten wiederbelebten – regionalen Gliederung in Bundesländer eine neue Komponente: Der bis dato oft konstruierte Gegensatz zwischen dem Süden und dem Norden wurde durch die sich schnell verbreitenden ost- und westdeutschen Selbst- und Fremdbilder im öffentlichen Diskurs wie im Alltagsgespräch zumindest vorübergehend in den Hintergrund gedrängt.

Des Weiteren deutete sich zu Beginn der 1990er-Jahre mit sich entladender Ausländerfeindlichkeit und mit längst überwunden geglaubtem rechten Nationalis-

- 13 Siehe *Etienne François: Von der wiedererlangten Nation zur „Nation wider Willen“*. Kann man eine Geschichte der deutschen „Erinnerungsorte“ schreiben? In: *Ders., Hannes Siegrist, Jakob Vogel* (Hrsg.): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1995, S. 93–110.
- 14 Diese Formulierung des Historikers *Christian Meier* (*Die Nation, die keine sein will*. München 1991) wurde häufig rezipiert.
- 15 Siehe z. B. *Werner Kudera: Eine Nation, zwei Gesellschaften? Eine Skizze von Arbeits- und Lebensbedingungen in der DDR*. In: *Karin Jurczyk, Maria S. Rerrich* (Hrsg.): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg 1993, S. 133–159; siehe auch *Klaus Schroeder: Die veränderte Republik. Deutschland nach der Wiedervereinigung* 2006. Stamsried 2006 (= Berlin & München. Studien zu Politik und Geschichte, 4).
- 16 Zitiert nach *Hermann Bausinger: Typisch Deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?* München 2000, S. 128.

mus an, dass trotz – oder wegen – der zu beobachtenden Denationalisierung¹⁷ staatlicher Strukturen, politischer Entscheidungen, ökonomischer und wissenschaftlicher Entwicklungen zugleich wieder Renationalisierungstendenzen auf dem Vormarsch waren. Einen solchen Rückbezug auf tradierte nationale Bilder und Semantiken auch im politischen Diskurs zeigten etwa die Sprachwissenschaftler auf: Nach der Wiedervereinigung – und nach der 1990 gewonnenen Fußballweltmeisterschaft – hielten außer dem Begriff „Volk“ auch andere lange tabubelastete Begriffe wie „Vaterland“, „Nation“, „Nationalstolz“, „Nationalbewusstsein“ oder auch „deutsch“ verstärkt Einzug in den öffentlichen Sprachgebrauch¹⁸ (wie auch die Nationalflagge seither zu solchen Feiern und Jubiläen auf den Straßen dazugehört). So beeilten sich beispielsweise Politiker aller Parteien, die sich wechselseitig im Kontext der Wahlkampf-Debatte des Jahres 2000 um eine „deutsche Leitkultur“



Abb. 1: Karikatur „Bundespolitiker zeigen Nationalstolz“ zu Bernd Ulrich: Sie lieben es doch alle. Deutschland ist kein gar so tibles Land – darum wird auch die PDS patriotisch. In: Der Tagespiegel, 2.11.2000, S. 72.

17 Denationalisierung lässt sich dadurch kennzeichnen, dass der herkömmliche Nationalstaat einen Teil seiner Aufgaben an neu geschlossene Verbände (z. B. Vereintes Europa, transnationale Wirtschaftsunternehmen oder Umweltorganisationen, Interregio-Konzepte, bürgerschaftliche Organisationen) abgibt, oder auch dadurch, dass seine imaginierte kulturelle Homogenität durch eine sich verändernde Zusammensetzung und definitorische Bestimmung von „citizenship“ aufgebrochen wird. Siehe auch Michael Zürn: Was ist Denationalisierung und wieviel gibt es davon. In: Soziale Welt 48 (1997), S. 337–360.

18 Fritz Hermans: Deutsche, deutsch und Deutschland. Zur Bedeutung deutscher nationaler Selbstbezeichnungswörter heute. In: Ruth Reiber, Rüdiger Lüzner (Hrsg.): Von „Buschzulage“ und „Ossinachweis“. Ost-West-Deutsch in der Diskussion. Berlin 1996, S. 11–31.

fehlenden Patriotismus vorwarfen, ihre „Liebe zum Vaterland“ zu verkünden, was gerade bei den bis dato eher antinational eingestellten Linken als ungewöhnlich verzeichnet wurde. Besonders ein „sentimentaler Nationalismus“ der (damaligen) PDS, der „ostaligisch“ den neuen Bundesländern gelte, fiel dabei auf.

Als Indikator für die seit Beginn der 1990er-Jahre besonders von linksliberal eingestellten Wissenschaftlern und Politikern kritisch gesehene Renationalisierung wurde vor allem die unerwartete Konjunktur der Nation in Feuilletons, Talkshows und Symposien, ihre „Enttabuisierung als analytische[r] Kategorie“, gewertet, die sich insbesondere auch anlässlich der zahlreichen Jubiläen und Gedenktage zeigte.¹⁹ So warnte der hier zitierte Zeithistoriker Konrad Jarausch vor einem „nationale[n] und machtpolitische[n] Ansatz einer affirmativen Grundhaltung zur Vergangenheit“²⁰. Besonders unmittelbar zeigt(e) sich dieser Aspekt einer Renationalisierung beispielsweise, wenn politische Entscheidungen – vom Kosovo-Einsatz der deutschen Bundeswehr bis zur Debatte um das Verbot der embryonalen Stammzellforschung²¹ – mit der „besonderen deutschen Geschichte“ legitimiert wurden. Solche affirmativen Rückbezüge auf das „Eigene“ folgen meist als Reaktionen auf globale Verpflichtungen oder Forderungen – der Europäischen Union, der international vernetzten Forschung –, die „Alleingänge“ einzelner Staaten und nationalen Selbstbezug besonders legitimationsbedürftig erscheinen lassen.

Das Phänomen des „Nation Rebuilding“ markiert jedoch des Weiteren einen von der Geschichtswissenschaft wie europäisch-ethnologischen Forschung bislang wenig beachteten Prozess. Dieser bewegt sich zwischen der Denationalisierung ehemals national organisierter Strukturen einerseits und solchen affirmativen Rück-

19 Konrad Jarausch: Normalisierung oder Re-Nationalisierung? Zur Umdeutung der deutschen Vergangenheit. In: Geschichte und Gesellschaft 21 (1995), 4, S. 571–584, hier S. 576ff. Rituell begangenes Erinnern nahm zu und fächerte sich thematisch auf. Hat es doch neben der jüngeren deutschen Geschichte – 50 bzw. dann 60 Jahre Kriegsende, 50 Jahre Bundesrepublik – auch eine jüngste Geschichte als zusätzlichen Bezugsrahmen erhalten: 10 bzw. 20 Jahre Mauerfall, 10 bzw. 20 Jahre „Wiedervereinigung“ sind weitere symbolische Erinnerungsorte, die zur Auseinandersetzung mit Fragen der nationalen Identität Anlass gaben.

20 Ebd.

21 So sprach sich im Jahr 2001 die damalige Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin vor der Bundestagsentscheidung zur umstrittenen Embryonenforschung gegen den Import embryonaler Stammzellen zu Forschungszwecken aus und begründete ihre ethischen Bedenken mit den Lehren aus dem Nationalsozialismus. Der 60. Jahrestag der Wannseekonferenz, der unmittelbar bevorstand, solle eine Mahnung sein, diese deutsche Sonderrolle im internationalen Forschungskontext nicht aufzugeben. Siehe „Differenzen über den Import von Stammzellen im Kabinett“. In: Süddeutsche Zeitung, 21.1.2001, S. 6. Siehe zu Instrumentalisierung nationaler Rhetorik im Kontext des Kosovo-Krieges Irene Götz: Nationale Identitäts- und Geschichtspolitik vor dem Horizont Europas – über die Verschiebung der Grenzen zwischen Eigen und Fremd im Zuge gesellschaftlicher Denationalisierungsprozesse. In: Thomas Hengartner, Johannes Moser (Hrsg.): Grenzen und Differenzen – Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Dresden 2005. Leipzig 2006, S. 561–575, hier S. 569–575.

bezügen auf ältere Vorstellungen und Praktiken andererseits. Renationalisierung heißt im Falle des vereinigten Deutschlands auch, dass neue Institutionen, Geschichtsbilder, politische Mythen, identifikative Überzeugungen und informelle Spielarten mit den nationalen Symbolen zu beobachten sind.²² Das Nationale gewinnt hier in einem reflexiven Sinne und mit dem Ziel wieder Bedeutung, dem nach 1990 gewissermaßen neu gegründeten Nationalstaat veränderte Konturen und gewandelte identitätspolitische Semantiken zu verleihen sowie ihn in Europa zu positionieren.

So entdeckten Politiker verschiedener Couleurs, Journalisten und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens im Kontext der deutsch-deutschen Vereinigung und der Einwanderungsdebatte verschiedene Fragen neu: zum Beispiel die Frage, ob eine nationale Identität der Deutschen notwendig und demnach zu entwickeln und zu pflegen sei – etwa, weil ein positiver, „gesunder“ Patriotismus als „Einheitskitt“ fungiere oder weil die selbstbewusste Rückbesinnung auf die „integrative Kraft“ einer „Leitkultur“ gerade auch den Immigranten erst die nötige Orientierung und den nötigen Integrationsanreiz biete. Andere argumentieren, dass der Begriff der Identität und die Identitätsdebatten überflüssig oder sogar gefährlich seien, weil sie Ethnisierungen, Ausgrenzungen und „Bekennniszwängen“ Vorschub leisteten.²³ Es wurde diskutiert, ob diese Identität zu schwach oder zu stark ausgebildet beziehungsweise als Gegenstand der Debatte über- oder unterbewertet sei, und es wurde in den 1990er-Jahren gefragt, ob sie eine verfassungspatriotische und/oder traditionalistisch-kulturalistische, eine gemeinsame oder noch immer geteilte sei oder sein solle.²⁴

Ein gewisser Widerspruch drängt nun auf Erklärung: Während die Ereignisse der Jahre 1989/90 überall in Europa als symbolgenerierender Prozess ganz offensichtlich Ausgangspunkt neuer nationaler Selbst- und Fremdbilder, politischer und wissenschaftlicher Selbstvergewisserungen, neu geschriebener Nationalgeschichten und persistenter Ost-West-Zuschreibungen geworden sind, sind kulturwissen-

22 Siehe Jan-Werner Müller: *Another Country. German Intellectuals, Unification and National Identity*. New Haven, London 2000; speziell zu politischen Mythen, nationalen Symbolen und Geschichtsbildern aus politologischer Sicht Herfried Münkler, Jens Hacke (Hrsg.): *Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989*. Frankfurt a. Main, New York 2009 (= *Eigene und fremde Welten. Repräsentationen sozialer Ordnungen im Vergleich*, 13); ferner Herfried Münkler: *Die Deutschen und ihre Mythen*. Berlin 2009; Peter Reichel: *Schwarz Rot Gold. Kleine Geschichte deutscher Nationalsymbole nach 1945*. München 2005.

23 Siehe z. B. pointiert Feridun Zaimoglu: „Identität ist in Deutschland ein Warteraum, in dem nichts passiert. Man kommt nicht weiter. Hier besteht Bekenntniszwang. Wenn ich sage, ich habe nur den deutschen Pass, schlussfolgern alle: Aha, ein Bekenntnis zu Deutschland, er ist also doch kein anatolischer Infringant.“ In: SPIEGEL-reporter, Nr. 2, Feb. 2000, S. 36f. („Fremd und Deutsch“).

24 Siehe entsprechende Diskursbelege bei J.-W. Müller: *Another Country* (wie Anm. 22) und H. Honolka, I. Götz: *Deutsche Identität* (wie Anm. 2), S. 11–28.

schaftliche, insbesondere auch europäisch-ethnologische Auseinandersetzungen mit diesen Problemfeldern eher selten²⁵, wie generell die kulturwissenschaftliche Nationalismusforschung in den letzten Jahren zu stagnieren scheint.

Dieser Beitrag will nun anhand einiger Aspekte dieser Wiederentdeckung des Nationalen²⁶ aufzeigen, inwiefern es eine Art *Querschnittskategorie* sein könnte, die verschiedenen transdisziplinären Forschungsfeldern Impulse und neue Blickrichtungen vermitteln kann. Zunächst folgen hier jedoch einige Überlegungen zu den Gründen für eine gewisse wissenschaftliche Abstinenz in diesem Forschungsfeld.

Abstinenz der Nationalismusforschung

Auch Christian Geulen konstatiert in seinem Forschungsüberblick, dass die kulturwissenschaftliche Nationalismusforschung aus der Mode geraten sei, nachdem sie zunächst in den 1980er- und beginnenden 1990er-Jahren eine Blüte erfahren hatte und, dem „cultural turn“ in den historischen Wissenschaften Rechnung tragend, auch mithilfe ethnologischer Methoden „jenen Prozess des ‚nation building‘, der Konstruktion und Herstellung nationaler Identitäten“, untersucht hatte. Allerdings, so bemerkt Geulen mit Blick vor allem auf die in diesem Feld dominante Geschichtswissenschaft, habe sich die Fülle von Arbeiten, die sich „den konkreten Praktiken, Medien, Formen und Verläufen der Imagination von Nationen widmen“²⁷, vor allem auf die „Traditionserfindungen des 19. Jahrhunderts“ konzentriert und die jüngeren Formen des Nationalbewusstseins vernachlässigt. Ihm ist sicher zuzustimmen, dass die sich daraus ergebende Folge letztlich einer der Gründe dafür ist, dass dieses Forschungsfeld seit einiger Zeit stagniert. Die „Nationalimagination“ des 19. Jahrhunderts sei nämlich dann zum Paradigma und Modellfall geworden, der nationale, ethnische Chauvinismus sei, als „nunmehr ‚fertige‘ Ideologie, [...] auf das fixe und nicht mehr wegzudenkende Gebilde der Na-

25 Ausnahmen bilden für den Fall Deutschland H. Bausinger: *Typisch deutsch* (wie Anm. 16), Jens Schneider: *Deutsch sein. Das Eigene, das Fremde und die Vergangenheit im Selbstbild des vereinten Deutschland*. Frankfurt a. Main, New York 2001 sowie der schwedische Ethnologe Jan Selsing: *Aus den Schatten der Vergangenheit. Deutschlands nationale Identitätssuche nach 1990*. Leipzig 2007.

26 Dies ist hier im doppelten Sinne gemeint: Wenn das Nationale im öffentlichen Raum entdeckt worden ist, sollte es auch die Wissenschaft unter neuen Fragestellungen entdecken. Hier wird im Übrigen der offene Begriff des Nationalen dem der „nationalen Identität“ oder des „Nationalismus“ vorgezogen, weil er dem sich wandelnden Phänomen mit seinen pluralen Semantiken, Bezugskontexten und Formen besser gerecht zu werden scheint.

27 Siehe C. Geulen: *Nationalismus* (wie Anm. 1), S. 447. Zwei Schwerpunktfelder hatten sich dabei herausgebildet: „zum einen der Zusammenhang zwischen nationaler Gemeinschafts- bzw. Identitätsbildung und kollektiven Erinnerungen und zum anderen das Verhältnis zwischen nationalen und anderen, konkurrierenden oder komplementären Formen kollektiver Zugehörigkeit.“ Die Fülle an Forschungen aus dieser Zeit kann hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden, siehe hierzu außer ebd. auch I. Götz: *Deutsche Identitäten* (wie Anm. 9), S. 150–157.

tion“ bezogen gewesen; diese sei, wie man zunächst geglaubt habe, nach 1945 unter dem Eindruck der Kriegserfahrungen und internationalen Blockbildungen in Europa überwunden und werde in den durch die Globalisierung deregulierten und vollends in ihrer Macht gebrochenen Nationalstaaten allenfalls gelegentlich als „bereitliegende Ideologie“ aktiviert. In dieser Reduktion auf seine „periodische An- oder Abwesenheit“ seien neuere Formen und Praktiken, „in denen politische Vergemeinschaftungen unabhängig davon, ob sie sich mit den offiziellen und staatlichen Grenzen der Nation decken oder nicht“, aus dem Blick geraten.²⁸

Hier werden zwar der Beitrag einzelner europäisch-ethnologischer Projekte zum gewandelten „kulturellen Repertoire des Nationalen“ und die Forschungsarbeiten zu dessen informeller Nutzung übersehen.²⁹ In der Volkskunde/Europäischen Ethnologie ging es längst auch um die pluralisierten Praktiken der lebensweltlichen Verankerung nationaler Rhetoriken, um die „niederere[n] Mythologie[n]“³⁰ in den nationalen Selbstbildern, um die Nationalisierung der Alltagskultur und hier um traditionale wie moderne Formen und Motive, die von der ungarischen Volkskultur³¹, über den schwedischen Wohnstil³², zu Österreichs Alpen³³, der Schweizer

28 Siehe C. Geulen: Nationalismus (wie Anm. 1), S. 451.

29 Aus dem von Wolfgang Kaschuba geleiteten Berliner DFG-Projekt der interdisziplinären Forschergruppe „Gesellschaftsvergleich“ (HU Berlin) mit dem Titel „Kulturelles Repertoire und lokale Repräsentation des Nationalen. Ein deutsch-ungarischer Vergleich“, in dem ich von 1998 bis 2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin war, gingen zahlreiche Studien hervor, siehe u. a. die Beiträge in Beate Binder, Wolfgang Kaschuba, Peter Niedermüller (Hrsg.): Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln u. a. 2001 (= Alltag & Kultur, 7). Siehe auch impulsgebend Orvar Löfgren: The Nationalization of Culture. In: Ethnologia Europaea 19 (1989), S. 5–24 oder Jonas Frykman: The Informalization of National Identity. In: Ethnologia Europaea 25 (1995), S. 5–15. Siehe auch die Ergebnisse eines VW-Forschungsprojekts H. Honolka, I. Götz: Deutsche Identität (wie Anm. 2).

30 Reinhard Johler, Bernhard Tschöfen: „Gelernte Österreicher“. Ethnographisches zum Umgang mit nationalen Symbolen. In: B. Binder, W. Kaschuba, P. Niedermüller (Hrsg.): Inszenierung des Nationalen (wie Anm. 29), S. 186–208, hier S. 189. Siehe auch Reinhard Johler: „1000 Jahre Österreich“. Eine volkswissenschaftliche Bilanz des Millenniums und der nationalstaatlichen Gegenwart. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 94 (1998), S. 21–57.

31 Siehe Tamás Hofer: Construction of the „Folk Cultural Heritage“ in Hungary and Rival Versions of National Identity. In: Ethnologia Europaea 21 (1991), S. 145–170.

32 Siehe Orvar Löfgren: Die Nationalisierung des Alltagslebens. Konstruktion einer nationalen Ästhetik. In: Wolfgang Kaschuba (Hrsg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven europäischer Ethnologie. Berlin 1995, S. 114–134.

33 Bernhard Tschöfen: Österreichs Alpen. Materialien zur Geschichte und Gegenwart nationalisierter Landschaft. In: Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung 33 (2003), 3, S. 3–13.

„Heidi“³⁴ bis zum Zypriotischen Käse³⁵ reichen und im Kontext des Tourismus und des Produktmarketing oder neuerdings als „nationales“ oder auch „regionales Erbe“ durch EU oder UNESCO valorisiert beziehungsweise als solches neu geschaffen werden.³⁶ Doch ist auch für unser Fach zu konstatieren, dass gegenüber der Erforschung von nationalen Semantiken und Formen nach dieser kurzen Blüte der Nationalismusforschung in den 1990ern³⁷ inzwischen eine gewisse Zurückhaltung besteht.

Verantwortlich dafür war sicherlich der generelle Verdacht, allein durch die Auseinandersetzung mit nationalen Identitäten diese im Sinne eines „Othering“ erst mit zu konstruieren und damit dem zu überwindenden „methodischen Nationalismus“³⁸ zuzuarbeiten und einem nationalen „Container“-Denken Vorschub zu leisten. In Deutschland spielte hier, wie ich in meinen eigenen Forschungen immer wieder erfuhr, auch speziell das schwierige Verhältnis der Deutschen mit dem (Post-)Nazi-Deutschland eine Rolle, die Fragen nach dem Nationalen mit einem gewissen zweifelnden Unbehagen begleiteten, das im Übrigen nach dem fröhlichen

34 Siehe Ueli Gyr: Herzfigur und Markenzeichen. Zur Heidisierung im Schweizer Tourismus der Gegenwart. In: Ernst Halter (Hrsg.): Heidi – Karrieren einer Figur. Zürich 2001, S. 187–199.

35 Siehe Gisela Welz: Europäisierung als qualkulatives Regime. In Turn to Europe. Kultur- anthropologische Europaforschungen. In: Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 41 (2006), S. 11–25.

36 Siehe auch Bernhard Tschöfen: Vom Geschmack der Regionen. Kulinarische Praxis, europäische Politik und räumliche Kultur – eine Forschungsskizze. In: Zeitschrift für Volkskunde 103 (2007), 2, S. 169–196.

37 Insbesondere Wolfgang Kaschuba lieferte zahlreiche Impuls gebende Beiträge zur politischen Instrumentalisierung und symbolischen Repräsentation von Nationalität, Kultur und Geschichte und entwickelte einen kultur- anthropologischen Zugriff auf Funktionsweisen der „Geschichts- und Identitätspolitik“ im Kontext neuer Gesellschaftsanalysen, siehe z. B. Wolfgang Kaschuba: Volk und Nation. Ethnozentrismus in Geschichte und Gegenwart. In: Heinrich August Winkler, Hartmut Kaelble (Hrsg.): Nationalismus – Nationalitäten – Supernationalität. Stuttgart 1993, S. 56–81; Wolfgang Kaschuba: Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (1994), 2, S. 179–192; ders.: Ethnische Parallelgesellschaften? Zur kulturellen Konstruktion des Fremden in der europäischen Migration. In: Zeitschrift für Volkskunde 103 (2007), 1, S. 65–85; ders.: Deutsche Wir-Bilder nach 1945: Ethnischer Patriotismus als kollektives Gedächtnis? In: Jörg Baberowski, Hartmut Kaelble, Jürgen Schriewer (Hrsg.): Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel. Frankfurt a. Main 2008, S. 295–330.

38 Mit der Kritik am „methodischen Nationalismus“ wird einem Forschen in nationalstaatlichen, politischen oder geografischen Grenzen eine systematische Absage erteilt. Es ziele an den polykulturellen Wirklichkeiten, den fluiden Identitäten und den situativ variierenden

„Party-Patriotismus“ der Weltmeisterschaft 2006 vielen gerade der jüngeren Generation nicht mehr ganz nachvollziehbar sein mag.³⁹

Dann gibt es wissenschaftspolitische Gründe. Auch Geulen konstatiert, dass das „Ende der Kategorien Nation, Nationalismus, Nationalstaat als politischen Leitbegriffen“ nicht zuletzt durch neue Paradigmen und Theoriebildungen sowie entsprechende wissenschaftspolitische Entscheidungen vorangetrieben worden ist: „Globalisierung, postnationale Konstellation [...], Neue Weltordnung, Transnationalität, Weltgeschichte“ und vor allem Europa – diese vorrangigen Bezugsrahmen der Forschung werden häufig explizit oder implizit als regelrechte Gegenkonzepte zu Nationalismus ausgespielt. Nationales Denken gilt manchen etwas kurzfristig als überwunden, dabei werden der Wunsch und die eigene zunehmend internationale Orientierung offensichtlich zu pauschal auf die empirische Wirklichkeit übertragen. Auch wird dabei übersehen, dass Nationalismus ebenfalls ein ausgesprochen „transnationales“ Phänomen ist und damit ohnehin aus einer transnationalen und am besten auch vergleichenden Perspektive betrachtet werden muss.

Das Nationale als traditionales Vergemeinschaftungsmodell, das regionale oder soziale Unterschiede homogenisiert und dabei zwischen Eigen und Fremd klare Grenzen zieht, ist gerade nicht an einen (existenten oder herbeigewünschten, imaginierten) Nationalstaat als Bezugsrahmen gebunden, sondern liegt gelegentlich quer zu diesem oder bezieht sich auf die (Um-)Bildung, Vergegenwärtigung und Legitimation auch kleinerer oder größerer imaginerter Gemeinschaften.⁴⁰ So wird Europa gegenwärtig selbst als kultureller Raum nach ähnlichen Konstruktionsprinzipien wie die alten Nationalstaaten im 19. Jahrhundert gebaut. Wie im 19. Jahrhundert das Regionale nationalisiert wurde, so setzt die kulturelle Praxis des „Building Europe“ auf eine Neukontextualisierung von ehemals nationalen Traditions-

Verortungen in offenen Räumen wie generell an den Verflechtungen einer globalisierten Welt vorbei. Siehe *Andreas Wimmer, Nina Glick Schiller: Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology*. In: *International Migration Review* 37 (2003), 3, S. 576–610.

39 Siehe die Ergebnisse einer entsprechenden Umfrage *Julia Behr: Was meint die Jugend? – Erste Auswertung der Befragung Fußball und Nation*, http://www.bpb.de/methodik/WXS5D0,Sachinfos_zur_Bundestagswahl.html (letzter Zugriff: 2.5.2011). Zum Begriff „Party-Patriotismus“ siehe auch *Norbert Seitz: Die Nachhaltigkeit eines neuen Patriotismus*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* 1–2 (2007), S. 8–13.

40 Grundlage der neueren Nationalismusforschung ist das Konzept der „imagined communities“ nach *Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a. Main, New York 1993 (engl. Original London 1983).

beständen; dieser Vergleich vermag demnach der Europäisierungsforschung eine interessante historische Perspektivierung zu geben.⁴¹

Im Folgenden wird die These vertreten, dass gerade der zunehmende Bedeutungsverlust des alten Ordnungsmodells Nationalstaat, der Kompetenzen und Aufgaben an Europa oder Governance-Netzwerke abgibt, der von globalen ökonomischen Verflechtungen entmachtet wird und soziale Rechte aufkündigt, zu Renationalisierungsphänomenen führen kann. Gerade angesichts der „Kosmopolitisierung“ des Alltags⁴², der weltweiten Mobilität von Waren, Wissen und Menschen und den damit verbundenen Dezentrierungen von Identität, Bürgerschaft und Teilhabe⁴³, kann das Nationale als Teil einer je nach Kontext unterschiedlich ausfallenden Retraditionalisierungsstrategie „von unten“ und darüber hinaus als neue politische Führungstechnologie „von oben“ beobachtet werden. Er dient, gerade auch im transnationalen Migrationsraum, als ein ethnischer Baustein einer häufig nur noch situativen, flexiblen oder auf Imaginationen einer „fernen Heimat“ bauenden hybriden Identitätsbildung. Das Nationale ist ein traditionales, im kollektiven Gedächtnis verankertes, gleichwohl relativ frei flutierendes Material, das bei Sinnsuchen und Verortungen an viele Vergemeinschaftungsversuche anschlussfähig ist, wobei dessen Homogenisierungsimpetus bisweilen immer noch Macht hat und auf eindeutige „Bekanntnisse“ drängt. Die kulturellen Semantiken und Formen, die medial als Identifikationsangebote geliefert werden, haben sich zugleich modernisiert und informalisiert; Lifestyle und neue Helden aus der Popkultur (man denke an den Lena-Hype, die als neue nationale Botschafterin des European Song Contest gefeiert wurde) stehen längst nicht mehr im Gegensatz zur Bildlogik nationaler Vergemeinschaftung, und diese hat oft an zwingender patriotischer Ernsthaftigkeit eingebüßt, ist keinesfalls per se auf Dauer angelegt, jedenfalls im „Westen“ Europas. Dies zeigte sich in Deutschland, das in der Nachkriegszeit bis in die 1980er-Jahre hinein von antinationalen skeptischen Haltungen geprägt war, nicht nur angesichts der internationalen Sportereignisse in den Arenen, auf den Fanmei-

41 Siehe *C. Geulen: Nationalismus* (wie Anm. 1), S. 452; entsprechend schlägt er vor, Europa zum „Gegenstand der Nationalismusforschung“ zu machen, was ansatzweise bereits geschieht; siehe z. B. *Reinhard Jobler: Telling a National Story with Europe. Europe and the European Ethnology*. In: *Ethnologia Europaea* 29 (1999), S. 67–74; *Chris Shore: Creating the People's Europe: Symbols, History and Invented Traditions*. In: *ders.: Building Europe. The Cultural Politics of European Integration*. London, New York 2000, S. 40–65; *Hermann Bausinger: Deutsches Reich: Länder = Europa: Nationen?* In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 2005, S. 5–11. Zur europäischen Kulturpolitik und der damit erfolgenden „Neucodierung“ des nationalen Erbes siehe auch *Gudrun Quenzel: Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union*. Bielefeld 2005.

42 Siehe *Ulrich Beck, Edgar Grande: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*. Frankfurt a. Main 2004.

43 Sie entsprechend das Identitätskonzept z. B. bei *Stuart Hall: Kulturelle Identität und Globalisierung*. In: *Karl H. Hörmig, Rainer Winter* (Hrsg.): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt a. Main 1999, S. 393–441.

len und den neuen sozialen Räumen der Public Viewings, sondern auch in diversen anderen Kontexten. Das Nationale wird in den letzten Jahren sogar von der Kreativindustrie als ein kulturelles Kapital für Produktmarketing geschätzt. Diese Beobachtungen sollen jedoch auch nicht über die sicherlich in anderen Feldern bestehenden ernststen, rassifizierenden Formen eines ethnischen Nationalismus hinwegtäuschen.

Das Nationale ist jedenfalls in den letzten Jahrzehnten in seinen Erscheinungsformen pluraler und prozesshafter geworden, es wird von unterschiedlichsten Akteuren aus verschiedenen Interessen heraus als Symbolik aufgenommen; ist doch das nationale Bilderreservoir schon von Anfang an *polyvalent*, d. h. mit unterschiedlichen Ideologien und Nutzungsabsichten, verbindbar gewesen.

Strategien und Praktiken des Nationalen – Zur Anschlussfähigkeit der Nationalismusforschung

Im Folgenden soll anhand einiger zentraler Kontexte der Inszenierung neuer nationaler (Leit-)Bilder zum einen und der Refigurierung traditionaler Argumentationsfiguren zum anderen vorgeführt werden, wie der dekonstruktivistische Blick auf das Nationale verschiedene Forschungsfelder durch spezifische Fragestellungen ergänzen und dabei zwischen diesen Feldern Verbindungen herstellen kann. Forschungsfelder, wie vor allem Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, Migration und Einwanderung, aber auch die aktuellen Diskussionen um „kulturelles Erbe“, verbinden sich über die Perspektive auf neue nationale Identitätspolitik mit weiteren Fragen nach Regierungsweisen eines deregulierten oder auch umgebauten (Sozial-)Staates. Die seit knapp 20 Jahren beobachtbaren multimedialen Kampagnen des Nation Branding⁴⁴ verweisen auf Governance-Strategien von machtvollen Netzwerken aus Medien, Politik, Kreativindustrie und Wirtschaftsverbänden, die neue nationale Argumentationsfiguren und Bilder als Führungstechnologien generieren und verbreiten.

Gerade bei diesen multimedialen Events und Kampagnen lässt sich auch für die kulturwissenschaftliche Europäisierungsforschung einiges an Fragen und Material herausholen. Denn immer wieder wird hier der Blick auf das Verhältnis von Nationalem zu Europa gelenkt, auf die je nach Land und spezifischem Kontext unterschiedliche Beziehung zwischen beiden symbolisch gestützten Konzeptionen, die von Amalgamierung, wechselseitiger Verstärkung bis Abstoßung reichen. Während etwa immer wieder im Kontext der EU-Beitritte 2004 oder der Ratifizierung des Lissabon-Vertrages das ambivalente Verhältnis von Regierungsvertretern (nicht

44 Siehe *Silke Meyer*: „Cool Britannia“: Zur Konstruktion des Nationalen im Millennium Dome, London. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 101 (2005), 1, S. 49–68; siehe ein frühes Beispiel für eine solche Marketing-Konzeption auch bei *I. Götz*: Deutsche Identitäten (wie Anm. 9), hier S. 209–215.

nur) der postsozialistischen Länder gegenüber einer EU-Politik, die, wie man suggerierte, den nationalen Eigeninteressen zuwiderlaufen könnte, offensichtlich wurde, scheint sich in Deutschland mit seinen „Muster-Europäern“ das Nationale kaum noch in der Symbolpolitik ohne den weiteren europäischen Bezugsrahmen im Sinne einer propagierten zweifachen Identität zu zeigen. Dass gerade die EU mit ihrer europäischen Kulturpolitik und auch der Unterstützung nationaler Programme, etwa zur Pflege des materiellen und immateriellen „kulturellen Erbes“, immer wieder für eine Konstruktion und Popularisierung desselben sorgt und damit nationales Bewusstsein mehr oder weniger erfolgreich zu wecken oder stärken versucht, ist bereits mehrfach, aber sicherlich noch nicht erschöpfend erforscht worden.⁴⁵

Einwanderung, Leitkultur, kulturelles Erbe

Fragt man beispielsweise nach der De- und Renationalisierungsdynamik im Feld staatlicher Einwanderungspolitik, dann ergibt sich ein differenzierter und ambivalenter Blick auf ein neues *normatives* Deutschlandbild, das durch verschiedene politische Strategien und Praktiken in den Alltag hineinvermittelt wird. Diese spezifischen Formen eines „governing by culture“ sind bislang in der europäisch-ethnologischen Forschung noch kaum beachtet worden und von den Politikologen, die sich mit Nation Branding, Leitkultur und politischen Mythen auseinandersetzen, lediglich auf der normativen Ebene der Strategien und weniger in Bezug auf deren Adressaten, d. h. auf die in ihren Alltags zu mobilisierenden Bürger, praxeologisch untersucht worden.⁴⁶

Als entsprechende Vermittlungspraktiken zu nennen sind hier etwa die Festtagsreden am Tag der Deutschen Einheit, auf diesen inzwischen zu Megaevents avancierten „Bürgerfesten“, mit denen die jeweiligen Veranstalter auch ihre Stadt medienwirksam aufwerten. Wenn etwa der Bundespräsident Horst Köhler am 18.

45 Siehe z. B. *B. Tschofen*: Vom Geschmack der Regionen (wie Anm. 36) – allerdings eher für den Einfluss europäischer Politik auf die *regionale* Küche; entsprechend *G. Welz*: Europäisierung (wie Anm. 35); siehe auch *Gisela Welz*: Nahrungskulturelles Erbe und EU-Politik. Am Beispiel der Republik Zypern. In: *Dorothea Hemme, Markus Tauschek, Regina Bendix* (Hrsg.): Prädikat „Heritage“. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen. Berlin 2007, S. 323–336; siehe zur Neubewertung des „nationalen Erbes“ durch die EU-Kulturpolitik *G. Quenzel*: Konstruktionen von Europa (wie Anm. 41); siehe zum Verhältnis von Nation und Europa im Alltag der europäischen Kulturhauptstadt des Jahres 2009, Vilnius, den Beitrag von *Karl-Philip Güntert u. a.*: Vom Europa „en miniature“ zu gegenwärtigen Neuverortungen. In: *Martin Schulze Wessel, Irene Götz, Ekaterina Makhotina* (Hrsg.): Vilnius. Geschichte und Gedächtnis einer Stadt zwischen den Kulturen. Frankfurt a. Main, New York 2010, S. 191–222.

46 Siehe *Rudolf Speth*: Wirtschaftskampagnen und kollektive Selbstbilder: Von der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ bis zu „Du bist Deutschland“. In: *H. Münkler, J. Hucke* (Hrsg.): Wege in die neue Bundesrepublik (wie Anm. 22), S. 213–240; ferner *H. Münkler*: Die Deutschen (wie Anm. 22). Berlin 2009; *P. Reichel*: Schwarz Rot Gold (wie Anm. 22).

Einheitsfest in Hamburg die „Kulturnation“ als buntes Einwanderungsland propagierte, das vom mitgebrachten Erbe der Neubürger profitiert⁴⁷, und der hier dem Festpublikum gezeigte Film „Einheitsmelodie“ die Nationalhymne als vergemeinschaftendes Motiv für Deutsche unterschiedlichster Herkunft vorführte (wobei im Film der türkischstämmige Taxifahrer seinem deutschen Fahrgast den Text erst beibringen muss)⁴⁸, dann propagieren und erläutern diese neuen Bilder die in den letzten Jahren verabschiedeten Gesetze und Maßnahmen zur Anerkennung, Regulierung und Regierung der Einwanderung.

Zu nennen sind hier des Weiteren die infolgedessen eingeführten Integrationskurse und Einbürgerungstests. Wie auch andere offizielle Handreichungen zur „Integration“ zeigen diese sich speziell an die Migranten und Migrantinnen wendenden Vermittler des unter Anerkennung von Einwanderung rekonfigurierten Deutschlandbildes einen neu bestückten Bestand an „nationalem Erbe“. Lange bevor der neue Bundespräsident Christian Wulff dann in seiner Rede zum 20. Jahrestag der deutschen Einheit, über seinen Amtsvorgänger hinausgehend, sogar den Islam als Teil Deutschlands würdigte⁴⁹, stand die Frage nach einem gemeinsamen „kulturellen Erbe“ im Einwanderungsland genauer auf dem Prüfstand. Welches Erbe müssen und können Einwanderer teilen? Wie, so frag(t)en Geschichtsdidakti-

47 Siehe eine ausführliche Analyse dieses Events *I. Götz: Deutsche Identitäten* (wie Anm. 9), S. 11–18; zu dieser Rede Horst Köhlers http://www.freiheit-und-einheit.de/cdn_104/Shared-Docs/Reden/FuE/bpraes_hamburg.html?nn=731682 (letzter Zugriff: 13.05.2011): „Wir alle wissen es: Die nächste Generation unseres Landes wird noch viel stärker von Menschen geprägt sein, deren Wurzeln fern von Deutschland liegen. Ich sehe eine große, aber eben auch eine schöne Aufgabe darin, sie für unsere Kultur zu gewinnen. Das wird diese Kultur verändern, weil noch mehr Traditionen, Herkunft, Glaubensgewissheiten, Talente und Familiengeschichten in ihr aufgehen.“

48 *Neele L. Vollmar* (Regie): *Einheitsmelodie*. Eine Produktion der royal pony film i. A. der Freien und Hansestadt Hamburg, <http://www.google.de/search?q=Einheitsmelodie&ie=utf-8&oe=utf-8&caq=t&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a> (letzter Zugriff: 10.6.2011). Siehe hierzu ausführlicher *I. Götz: Deutsche Identitäten* (wie Anm. 9), S. 13ff.

49 *Christian Wulff*: *Vielfalt schätzen – Zusammenhalt fördern*. Rede zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit: „[...] Ein Verständnis von Deutschland, das Zugehörigkeit nicht auf einen Pass, eine Familiengeschichte oder einen Glauben verengt, sondern breiter angelegt ist. Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“ Im weiteren Verlauf seiner Rede, einer Absage an eine homogenisierende „Leitkultur“, betont Wulff die gemeinsamen, in der Verfassung verankerten Grundwerte als Basis des Zusammenhalts. Siehe http://www.bundespraesident.de/Shared-Docs/Reden/DE/Christian-Wulff/Reden/2010/10/20101003_Rede.html (letzter Zugriff: 20.5.2011).

ker, Bildungsforscher und Soziologen⁵⁰, können Einwanderer mit dem Holocaust als nationalem Vermächtnis an Verantwortung umgehen? Können die Einwanderer ihrerseits ihr „kulturelles Erbe“, ihr mitgebrachtes Gepäck in einen neu zu verhandelnden Bestand an Werten und Wissen in der neuen Staatsbürgernation einbringen? Worin kann und soll dieses gemeinsame Erbe eigentlich bestehen? Geht es lediglich um die Beherrschung der deutschen Sprache (welchen Standards?), um die Achtung der Verfassung und zivilgesellschaftlicher Werte oder aber vor allem um einen Kanon von kulturellen Praktiken, Symbolen und historischem Wissen?

Inzwischen orientieren sich Einbürgerungstests und die Integrationskurse an Sprachkenntnissen und an staatsbürgerkundlichem Wissen über die Grundwerte und erst an zweiter Stelle an einem historischen und landeskundlichen Lexikonwissen. Doch entstand auch hier zunächst, in den Vorformen dieser Tests, die Kultur-nation der „Dichter und Denker“ wieder und führte bereits im Jahr 2006, als in Deutschland wie Österreich entsprechende Fragebögen-Entwürfe durch die Presse gingen, zu heftiger Kritik an einem gleichermaßen elitären wie unsinnigen und oberflächlichen Testverfahren.⁵¹

In Deutschland lassen sich in jüngerer Zeit identitätspolitische Aktionen beobachten, welche die Einwanderer nicht auf ein traditionales und fixes kulturelles Repertoire einschwören. Ein als Integrationshilfe für Neubürger konzipiertes „Handbuch für Deutschland“, das von der „Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration“ (BAMF) herausgebracht wurde, ist zwar ebenfalls nicht frei von Entdifferenzierungen regionaler und sozialer Vielfalt bei der Aufbereitung von Landeskunde und Geschichte, deutscher Kultur und deutschem Alltag. Doch werden hier durch eine transkulturelle Perspektive – „typisch deutsch ist europäisch, international und multikulturell“⁵² – Anknüpfungspunkte für die Integration und Identifikation von eingewanderten Neubürgern gegeben, auch wenn die Beispiele dieser transkulturell erweiterten Alltagskultur oft auf stereotype, ästhetisch präsentierte Bildschablonen reduziert erscheinen. Aber immerhin, mit französischem Baguette und türkischem Fladenbrot, mit Integrationsnarrativen türkischer Restaurantbesitzer und „Ruhrpolen“, mit der „Love Parade“ und dem Berliner „Karneval der Kulturen“ wird doch – im Vergleich zum überlieferten nationalen Bilderreservoir der Trachten- und zeitlich stillgestellten Deutschtümelei – ein relativ offenes, prozesshaftes Bild einer Einwanderungsgesellschaft gezeichnet,

50 Siehe z. B. *Bernd Fechner, Gottfried Köstler, Till Liebertz* (Hrsg.): *Erziehung nach Auschwitz in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*. Weinheim, München 2000; siehe auch *Jan Motte, Rainer Ohliger* (Hrsg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft: Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen 2004.

51 Siehe die Beispiele in *I. Götz: Deutsche Identitäten* (wie Anm. 9), hier S. 342–348, bes. S. 344.

52 *Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration* (Hrsg.): *Ein Handbuch für Deutschland*. Berlin 2003, hier S. 29.

das neuerdings alltagskulturelle Aspekte und Lebensweisen in den Mittelpunkt stellt und fast beliebig scheinende Anknüpfungspunkte für alle bietet. Besonders im historischen Teil wird deutsche Geschichte als die transkulturelle Geschichte einer „Einwanderungsgesellschaft“ konzipiert, in der Hugenotten, polnische Einwanderer, Flüchtlinge und die Arbeitsmigranten der Nachkriegszeit das kulturelle Leben, eine Hoch- wie auch die Alltagskultur mitgeprägt haben.⁵³

Insofern ist die hier vorgeführte nationale Inszenierung relativ neu und unterscheidet sich sehr von den kulturalistischen, homogenisierenden Narrativen so mancher postsozialistischer Länder. Hier wird auf einer gewissen offiziellen, politischen Ebene ein Bemühen ersichtlich, vom überkommenen „kulturellen Erbe“, dem Goethekult und den „Sauerkrautmahlzeiten“, oder auch von den besonders in Deutschland gepflegten tabubehafteten antinationalen Haltungen der Nachkriegszeit weg und hin zu für Einwanderer in ihrem neuen Alltag greifbareren und einladenderen Motiven zu kommen. Auch wenn das Handbuch als Orientierungshilfe zu oberflächlich und in seiner Wirkung höchst begrenzt sein mag⁵⁴, so lässt es sich doch als eine symbolische Geste interpretieren, in diesen additiven bunten Kulturereignis die eigene Stimme, die eigene Farbe und Tradition mit einzuspielen und auf diese Weise hier anzukommen.

Auch im weiteren politischen Diskurs hat sich einerseits einiges getan hinsichtlich Stil und Form der Debatte, hinsichtlich einer neuen, oft differenzierteren Streitkultur. Dies gilt jedenfalls im Vergleich mit den 1990er-Jahren für den Fall Deutschlands. Hier erhitzten noch vor einigen Jahren zu Wahlkampfzeiten populistische „Leitkultur“-Debatten die Gemüter, und es war höchst Streitbar, ob Deutschland nun ein Einwanderungsland sei. Andererseits zeigt sich seit dem 11. September 2001 auch in Deutschland eine Verschärfung von (islamistischen) Fremden-Bildern und damit eine weitere Tendenz zur Renationalisierung und Rassifizierung des öffentlichen Diskurses: Gefordert wird inzwischen, etwa in Streits um Moscheen im Stadtbild, um Kopftücher an Schulen oder in einem verschärften Sicherheitsdiskurs, die Entwicklung oder Bewahrung eines nationalen und christlichen, aufgeklärten Wertefundus. Jedenfalls schlägt das Pendel, angeschürt durch populistische Zwischenrufe einer sich quer zu den etablierten Parteien formierenden neuen Rechten, immer häufiger auch wieder zugunsten nationalistisch-chauvinistischer Töne aus: Neue alte Untergangsszenarien des „überfremdeten“, „islamisierten“ „jüdisch-christlich geprägten“ Abendlandes operieren inzwischen wieder mit neobiologistischen Argumentationsmustern und „ethnisieren Klassenproble-

53 Ebd., S. 30–35.

54 Siehe zu einer entsprechenden Kritik Gudrun König: Gebrauchsanleitung für Deutschland – Strategien nationaler Selbstdarstellung. In: *Social Geography Discussions* 3 (2007), S. 159–182, <http://www.soc-geogr-discuss.net/3/issue2.html> (letzter Zugriff: 10.6. 2011).

me“⁵⁵. Jedenfalls führt, wie Regina Römhild mit Blick auf die Diskussion um die Folgen der bezüglich ihrer sozialen Rechte geschwächten Staatsbürger ausgeführt hat, die im deregulierten Staat de facto gegebene Angleichung von Staatsbürgern und Nicht-Staatsbürgern auf einem prekären Existenzniveau nicht unbedingt zu Solidarisierungseffekten, sondern verstärkt die Spaltung der Gesellschaft und „neue rassistische Ausgrenzung“, und dies nicht nur in Deutschland.⁵⁶

Doch verändert sich auf der anderen Seite, seit im Jahr 2000 mit der Staatsbürgerschaftsreform der Umbau Deutschlands zu einer Bürgernation weiter vorangetrieben wurde, das offizielle Selbstbild, das neuartige Netzwerke aus Politik, Medien und Wirtschaftsverbänden mit Nation-Branding-Kampagnen anlässlich dieser jährlichen Einheitsfeiern, anlässlich Fußballwelt- oder Europameisterschaften oder eines neuen Regierungsprogramms inszenieren. Hier geht es auch in Deutschland, das im Unterschied zu den meisten westlichen Nachbarländern bis 2000 offiziell Staatsbürgerschaft nach dem „ethnos“-Prinzip zuteilte, längst nicht mehr um eine auf Abstammung pochende kulturalistisch verstandene „Leitkultur“, sondern vielmehr um die Propagierung eines Kanons an demokratischen Grundwerten⁵⁷ und vor allem gemeinsamer zivilgesellschaftlicher Aufgaben.

Nation Branding als Aktivierungsimperativ

„Du bist Deutschland“, mit dieser multimedialen Kampagne, die, unmittelbar nach der Bundestagswahl 2005 gestartet, sofort zur „prime time“ 17 Millionen Menschen über alle großen Fernsehkanäle erreichte, wurden die Arbeitsmarktreformen der rotgrünen Regierung („Hartz IV“) legitimiert. Schmachhaft gemacht wer-

55 Siehe z. B. die Analyse zu Thilo Sarrazin (Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München 2010) Adrian Kröy: Sarrazins Dreisatz. Die verführerische Logik der Demagogie imitiert die Muster amerikanischer Besteller, um die Ängste der Bildungsbürger zu bedienen. In: *Süddeutsche Zeitung* 3.9.2010, S. 11.

56 Regina Römhild: Prekarität und Kreativität in Europa. Die soziale Erosion des Nationalstaats und die Mobilisierung sozialer Praxis in der Perspektive einer politischen Anthropologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 106 (2010), 1, S. 23–44, hier S. 34f.

57 Wie Jan-Werner Müller in seinem Beitrag über ‚Integrationsbegriffe‘ beobachtet, gibt es in Europa auf der politisch-institutionellen Ebene die „Konvergenz hin zu allgemein akzeptierten politischen Zielen und Integrations-Instrumenten“ (J.-W. Müller: Nation, Verfassungspatriotismus, Leitkultur: Integrationsbegriffe vor und nach 1989. In: H. Münkler, J. Hacke [Hrsg.]: *Wege in die neue Bundesrepublik* [wie Anm. 22], S. 115–130, hier S. 127). Ein solches sei der „Verfassungspatriotismus“ infolge der inzwischen von allen demokratischen Parteien anerkannten Konzeption Deutschlands als Einwanderungsland. Hinter der ursprünglich partikularistischen Idee der „Leitkultur“, wie sie manche Christsoziale immer wieder einforderten, verberge sich längst kaum mehr als die universalistische Idee demokratischer Grundwerte. Die These vom größeren „liberalen Konsens“ in Bezug auf die Anerkennung von Deutschland als Einwanderungsland und die diskursive Suche nach nationalen Integrationsmodellen bezieht sich jedoch hier auf makropolitische Diskurse; in den Alltags geschürte Überfremdungsängste und Spaltungen (Fremd-Eigen, Ost-West) bleiben hier außen vor. Siehe hierzu W. Kaschuba: *Ethnische Parallelgesellschaften* (wie Anm. 37).



Abb. 2: Alltagshelden einer nationalen Aktivkultur: „Raus aus dem Probengemäuer und rauf auf die Bühne. Gib dem Zufall die Chance, dich zu finden ... Damit aus deinen Träumen goldene Schalplatten werden.“ (Auszug aus dem Appell auf der Rückseite der Bildpostkarte zur Kampagne „Du bist Deutschland!“, 2005, Foto von Dominik Asbach/Bilderberg. Eine Aktion deutscher Medien im Rahmen der Initiative „Partner für Innovation“. <http://www.du-bist-deutschland.de>; Copyright der Postkarte: Edgar Medien AG. www.edgar.de (#7.906)

den sollte das Konzept der Eigeninitiative als Basis eines jetzt aufzubauenden neuen Gemeinschaftsinns. Jeder, ob prominenter Medienstar oder Hinterhofbewohner, solle und könne sich selbst zum maximalen Einsatz motivieren, um den „Laden Deutschland“ zusammen- und profitabel zu halten, so lautete die hymnische Botschaft dieser Kampagne. Die dahinter stehende Logik definiert Zugehörigkeit und Teilhabe nicht nach der ethnischen, regionalen oder sozialen Herkunft, sondern Bürgerschaft hängt von dieser „Nützlichkeit“ und Fertigkeit ab, sich im Sinne eines neuen ökonomisch grundierten Kommunitarismus „von unten“ selbst zu aktivieren.⁵⁸

Auch außerhalb von Einheitsfeiern und Fußballfesten lancieren Werbeagenturen inzwischen solche *Kampagnen* im Auftrag von Politik und Wirtschaftsverbänden. Netzwerkartig mit den Medien zusammenwirkend verhelfen sie durch multimediale Großoffensiven der Idee eines „unverkrampten Patriotismus“⁵⁹ zur

58 Siehe R. Speth: Wirtschaftskampagnen (wie Anm. 46).

59 Zitat aus C. Wulff: Vielfalt schätzen – Zusammenhalt fördern (wie Anm. 49).

Durchsetzung, den sie für (wirtschafts-)politische Botschaften und die Vermarktung von wahlweise Ideen oder Produkten in den Dienst nehmen. Subjekt wie auch Objekt und Adressat dieses fröhlich-emphatischen Patriotismus mit neoliberal eingefärbtem Appellcharakter ist das Leitbild der neuen kreativen Klasse, die mithilfe der Inszenierungen des Nationalen für eine neoliberale Wirtschaftsordnung votiert und damit das eigene Selbstentfaltung- und Kreativitätsideal als allgemeine bürgerschaftliche Handlungsmaxime verbreiten hilft. So wird, während der Sozialstaat und die Arbeitsmarktpolitik umgebaut werden, die Mutation des fordistischen Angestellten zum postfordistischen Unternehmer seiner Selbst auch durch die Kampagnen gefordert und gefördert. Das propagierte zivilgesellschaftliche Engagement des aktiven Bürgers und kreativen, innovativen Unternehmers, der sich selbst immer neu auf dem Markt der Ideen herausfordert und das Land potent und attraktiv macht, ist „strategisches Element liberaler Regierungspraxis“; Nation Branding dient als Führungsinstrument, als „politische Technologie“⁶⁰. Dieses kreative Subjekt als neuer Leistungsträger im „Land der Ideen“, so der Titel einer weiteren Kampagne⁶¹, wird symbolisch aufgewertet. Prekäre Existenz wird zur kreativen Form der Selbstführung geadelt.

Es mutet fast paradox⁶² und doch zugleich folgerichtig an, dass das Nationale als symbolisches Vermittlungsmedium eines Entwurfs von neuen Selbsttechnologien gerade dort dient, wo der *Nationalstaat* selbst nicht mehr regiert und sich aus traditionellen Zuständigkeitsfeldern – der Regulation von Ökonomie und Arbeitsbedingungen, als Garant des sozialen Eigentums – zurückgezogen hat. Im Dienst des Ökonomischen folgt das Nationale hier gewissermaßen als ästhetischer Überbau und harmonisierender Kitt dem Credo des „governing by fun“⁶³, das nationale Symbole popkulturell verfremdet. Das Nationale steht auch hier längst nicht mehr

60 Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, Thomas Lemke: Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: *diess.* (Hrsg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a. Main 2000, S. 7–40, hier S. 27.

61 Siehe <http://www.land-der-ideen.de/de/initiative/willkommen-im-land-ideen> (letzter Zugriff: 20.5.11). „Deutschland – Land der Ideen“ ist eine einzigartige Standortinitiative für die Marke „Deutschland“, siehe auch <http://www.land-der-ideen.de/de/projektarchiv/100-koepfe/100-koepfe-von-morgen> (letzter Zugriff: 20.5.11). Entsprechende Kreativfiguren sind im „Land der Ideen“ die Vorbilder, die in immer neuen Projekten und Besten-Galerien vorgeführt werden. „100 Köpfe von morgen“, junge Leute aus dem Kreativbereich, dem Sport oder der Wirtschaft, die in jungen Jahren Spitzenleistungen aus eigener Kraft für ihr Land mit fast spielerischer und genialischer Kreativität hingelegt haben, werden hier porträtiert, oder es werden „365 Orte im Land der Ideen“ auf der jährlichen Feier des Tages der Deutschen Einheit prämiert.

62 Siehe auch Saskia Sassen: Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter. Frankfurt a. Main 2008.

63 Siehe Aldo Legnaro: Subjektivität im Zeitalter ihrer simulativen Reproduzierbarkeit. Das Beispiel des Disney-Kontinents. In: U. Bröckling, S. Krasmann, Th. Lemke (Hrsg.): Gouvernamentalität (wie Anm. 60), S. 286–314, hier S. 297ff.

für angestaubte Deuschtümelei, sondern ist Sinnbild für Innovation und Leistungsbereitschaft. Die Nation selbst wird in diesen Kampagnen als *marktgängiges Produkt* gehandelt: Sie steht für einen Produktions- und Warenumschnagplatz, für die Reisedestination und den urbanen Erlebnisort für mobile Eliten. Wenn sie durch die Mantras der Werbetexter und -filmer den Status einer unverwechselbaren Marke erhalten hat, dann wird sie sich auch im global verflochtenen Wirtschaftsraum positionieren und behaupten – so lautet die „Place Making“-Strategie der „Nation Branding“-Aktivisten.

In einem neoliberal grundierten Gemeinschaftskonzept gilt auch der Migrant/ die Migrantin als zugehörig, sofern er/sie aktivierbarer Bürger/in und ökonomisch potente/r Selbst-Unternehmer/in ist. Auf der normativen Diskursebene, in den Besten-Galerien im „Land der Ideen“, sind immer wieder auch kreative Migranten-Aufsteiger als Vorbilder in Szene gesetzt.⁶⁴ Dass angesichts zunehmend ausdifferenzierter transnationaler Mobilitätsmuster ohnehin „citizenship“ und Teilhabe der (Trans-)Migranten immer häufiger dem Einfluss staatlicher Governance und nationaler Ordnungsmuster entzogen sind, begünstigt dabei jedoch auch wieder das Aufflackern kulturalistisch eingefärbter Verteilungskämpfe und Rassismen mit Grenzziehungen zwischen einem „Wir“ und „den Anderen“, zum Beispiel den „Nicht-Aktivierbaren“ in den sogenannten „Parallelgesellschaften“.⁶⁵

Ein weiterer ökonomischer Kontext, in dem Re- und Denationalisierungsdynamiken dialektisch verwoben sind, war der Diskurs rund um die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise. Hier waren sowohl Wirtschaftsnationalismus in Form von Protektionismus des eigenen Wirtschaftsstandorts durch die politischen Eliten als auch Rückrufaktionen des Staates an der Tagesordnung, die Versuche, mithilfe trans- und supranationaler Institutionen einer sich herausbildenden Weltpolitik zu regieren, konterkarierten.

Weltfinanzkrise und die Rückrufaktion des Nationalstaates

Nach dem Zusammenbruch des US-amerikanischen Finanzsystems an der Wall Street im September 2008 waren die Tages- und Wochenzeitungen mit Analysen und Zukunftsszenarien voll, die auf die jetzt weithin sichtbaren Folgen der Liberalisierung der Weltmärkte und eines „entfesselten“ Kapitalismus sowie der fehlen-

64 Siehe Anm. 61 zu „100 Köpfe von morgen“, <http://www.land-der-ideen.de/de/projektarchiv/100-koepfe/100-koepfe-von-morgen> (letzter Zugriff: 20.5.11)

65 Siehe zum „migrantischen Sozialschmarotzer“ und anderen „Nicht-Aktivierbaren“ *Katrin Lehnert: Arbeit, nein danke!?! Das Bild des Sozialschmarotzers im aktivierenden Sozialstaat*. München 2009 (= Münchner ethnographische Schriften, 3).

den oder wenig wirksamen (trans-)nationalen Regulationsinstanzen hinwiesen.⁶⁶ Die Entmachtung der Nationalstaaten mit ihren alten Volkswirtschaften und entsprechenden moralischen Ordnungen des alten „bürgerlichen“ Kapitalismus werden seither auf breiterer Front mit großer Besorgnis oder sogar mit nostalgischer Wehmut thematisiert, und es entstand in den ersten Monaten der Krise der Eindruck, dass sich hier gewisse Umwertungen zurück „zum alten Nationalstaat“ Raum verschafften. Schien bis dahin im hegemonialen liberalen Diskurs das Leitbild des Fordismus, der sparsame, stetige, dem Gemeinwohl verpflichtete, Gewinne reinvestierende Unternehmer-Produzent der sogenannten „Realwirtschaft“ von einer flexibilisierten, auf den Börsengang des Unternehmens fixierten, transnational operierenden Managerkaste abgelöst werden zu müssen, so wendete sich nach dem Zusammenbruch der US-Finanzwirtschaft das Blatt. Es wurde allenthalben betont, dass der alte Unternehmer-Typ den nationalen „Wohlstand für alle“ verantwortungsvoll mit aufgebaut habe, wohingegen der neue „homo oeconomicus“, verkörpert in der Figur des Spekulanten und Finanzkapitalisten, die Volkswirtschaften weiter entmachte und aushöhle, indem er etwa als profitgieriger Investmentbanker, als skrupelloser Spieler mit Finanzderivaten und anderen spekulativen Börsengeschäften ganze Unternehmen und Volkswirtschaften in die Knie zwingte.

Unter dem Schock dieser Krise des Anlage-Kapitalismus und der Erkenntnis der Folgen des Abbaus nationalstaatlicher Steuerungsmomente und umfassender Privatisierungen in einer deregulierten Ökonomie deutete sich zunächst ein gewisser Wandel der Bewertungen neoliberaler Politik an, die in den letzten Jahren auf „weniger Staat“ oder jedenfalls auf eine andere Form des „aktivierenden Sozialstaates“⁶⁷ gesetzt hatte. Inmitten der weltweiten Finanzkrise erschien es zumindest kurze Zeit denkbar, dass die auf Deregulation setzende Wirtschaftspolitik einer „neuen Reformsprache“ weichen würde. Vorsichtig war von Politikern unterschiedlicher Couleur zu hören: „mehr Staat wagen. [...] Politik in der Postfinanzkrise wird Regulierungspolitik sein.“⁶⁸

Wie weit und in welcher Form sich hier tatsächlich eine Konsolidierung des Staates abzeichnet, ist derzeit nicht absehbar; die Signale gegenwärtiger Politik machen hier eher skeptisch. Auch stellt sich die Frage, wie sinnvoll solche Versuche im Einzelfall noch sind, den finanziell geschwächten, verschuldeten und in seiner Aufsichtsfunktion etwa bei staatlichen Banken oft inkompetenten Staat zu stärken, zu-

66 Siehe z. B. *Helmut Schmidt*: Der Markt ist keine sichere Bank. Nur internationale Regeln können die außer Kontrolle geratenen Bankmanager zähmen In: *Die Zeit*, Nr. 40, 25.9.2008, S. 1; *Heribert Prantl*: Die kapitale Läuterung In: *Süddeutsche Zeitung*, 19.9.2008, S. 4; *Nicolas Richter*: Welt ohne Regeln. In: *Süddeutsche Zeitung*, 25.9.2008, S. 4.

67 Siehe *Stephan Lessenich*: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld 2008; siehe auch *K. Lehnert*: „Arbeit, nein danke“!?! (wie Anm. 65).

68 *Bernd Ulrich*: Kapital, Macht, Gier. In: *Die Zeit*, Nr. 40, 25.9.2008, S. 3.

mal angesichts der transnationalen Machtkonstellationen und der globalen Probleme von Klimawandel bis Terrorismus. Dem Staat ist längst in so mancher Hinsicht kaum noch zu trauen und viel zuzutrauen, und dies nicht erst, seit er unter der aktuellen Schuldenlast durch eine die Inflation vorantreibende Geldpolitik weiter instabil zu werden droht. Längst warnen nicht nur liberale Ökonomen vor diesen Rückrufaktionen des Staates als Lenker von Wirtschafts-, Finanz- und Währungspolitik. Auch neue linke Bewegungen sehen ihn als gouvernementales Herrschaftsinstrument, das Grenzregimes aufrechterhält, Migrantinnen und Migranten illegalisiert und als gouvernementales Ordnungsmodell die Globalisierung „von unten“ behindert und postkoloniale, Europa-zentrierte Herrschaftsverhältnisse zementiert.

Weiterführende Analysen könnten an den Beobachtungen anknüpfen, wie sie für die 1990er-Jahre gemacht worden sind, als sich nicht zuletzt auch im Feld der ökonomischen Praxis De- und Renationalisierungstendenzen wechselseitig vorangetrieben haben: zum Beispiel anlässlich des bevorstehenden Übergangs der D-Mark zum Euro oder der ersten „feindlichen Übernahme“ der „deutschen Industrielegende“ Mannesmann durch Vodafone Airtouch im Jahr 1999, was seinerzeit als „Dammbruch“ hin zum „entfesselten“ Kapitalismus und der Entmachtung nationaler Politik verhandelt wurde.⁶⁹ Hier gab es im Rahmen dieser strukturellen Denationalisierung jeweils nationale Identität beschwörende Abschiedsrituale (zum Beispiel Feiern der guten alten D-Mark), verbunden mit Beschwörungen des alten bundesdeutschen Systems von Erhards sozialer Marktwirtschaft als Garant von Wohlstand, Stabilität und sozialer Sicherheit der nationalen Gemeinschaft. Diese Renationalisierungstendenzen konnten allerdings der Internationalisierung von Unternehmen und Finanzmärkten auch damals bereits nur noch nostalgische Regulations-Rhetorik in Erinnerung an die überkommene volkswirtschaftliche Ordnungsmacht entgegensetzen.

Fazit: neue und alte Formen eines Alltagsnationalismus als Forschungsaufgaben

Der in der Nachkriegszeit (nicht nur in Deutschland) vorherrschende antinationale Diskurs wird spätestens in den 1990er-Jahren von einer Konjunktur der nationalen Thematik in Feuilletons, Talkshows und Symposien, Ausstellungen oder Gedenk- und Jubiläumsfeiern abgelöst. Das Konstrukt der nationalen Identität und der „Leitkultur“ wurde hierzulande in den Einwanderungsdebatten zunächst in den 1980er- und 1990er-Jahren als analytische Kategorie aufgewertet und essentialisiert. Diese Phänomene führten zu einer kurzen Blüte der europäisch-ethnologischen Nationalismusforschung, bevor sie wie in den Nachbardisziplinen dem

⁶⁹ Siehe I. Götz: Deutsche Identitäten (wie Anm. 9), hier S. 196–222, siehe die Quellenbelege hierzu S. 205ff.

transnationalen Forschungsparadigma und insbesondere der Hinwendung zu Europa zum Opfer zu fallen schien. Das Nationale wurde und wird diesem Paradigmenwechsel zum Trotz weiterhin in volksfestartigen Jubiläumsspektakeln, sei es spielerisch, sei es essentialisierend-ernsthaft, inszeniert oder zur Stiftung einer gemeinsamen nationalen Erinnerung rekonstruiert. Alle hier gestreiften Kontexte, in denen solche symbolischen Renationalisierungsprozesse zu verzeichnen sind – globale gesellschaftliche und ökonomische Transformationsprozesse nach 1989, Einwanderung, Europäisierung und die Konstruktion von Gedächtnisgemeinschaften –, markieren Prozesse des Wandels, die offensichtlich bei aller gleichzeitigen Öffnung hin zu neuen transnationalen Denk- und Handlungshorizonten und trotz der Vermittlung globaler, post- und transnationaler oder europäischer Leitbilder doch auch einer Neu- oder Rückbesinnung auf das kulturelle Repertoire des Nationalen überall in Europa Raum geben. Es wäre weiterer Untersuchungen wert, die sich andeutenden Unterschiede zwischen den „ernsten“, homogenisierenden und eindeutigeren Nationalisierungsstrategien des „östlichen“ Europa mit den pluralen und zunehmend auch spielerischen, fluiden Formen im „westlichen“ Europa zu vergleichen. Dabei wäre zu untersuchen, wie jeweils auf die Vermittlungsformen und Motive zurückgegriffen wird, die im Prozess des „Nation Building“ im 19. Jahrhundert bereits wirksam waren: auf nationalisierte Industrieprodukte, auf das „kulturelle Erbe“, mancherorts auch auf die Religion, des Weiteren auf traditionale symbolische Inszenierungen wie (Volks-)Feste und Gedenkfeiern, auf alte und neuartige nationale Helden, zum Beispiel gegenwärtig auch auf Ikonen aus dem Bereich Sport und Pop. Im Zeitalter der Massenmedien finden sich insbesondere neuartige „Nationalisierungsagenten“: Die Kreativindustrie mit ihren medial inszenierten Kampagnen hat auf jeden Fall eine führende Rolle übernommen.

Auch im Feld der Erinnerungspolitik haben sich in Europa seit 1989 lokale und (trans-)nationale Formen verschränkt und ausdifferenziert. So hat sich inzwischen, wie Daniel Levy und Natan Sznaider im Jahr 2001 in ihrem viel beachteten Buch⁷⁰ erwarteten, einerseits tatsächlich die Debatte über die Möglichkeiten eines universellen, kosmopolitischen Erinnerns – an den Holocaust, an den Zweiten Weltkrieg, an Flucht und Vertreibung – intensiviert. Andererseits zeigen sich in der Praxis weiterhin viele partikuläre nationale und regionale Interpretationen von Tätern und mehr noch von konkurrierenden Opfergruppen. Außerdem ist im Zuge des Verschwindens der Zeitzeugengeneration allerorts, wenngleich mit verschiedenen Akzentsetzungen, eine Zunahme von Privatisierung, Ästhetisierung, Kommer-

⁷⁰ Daniel Levy, Natan Sznaider: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust. Frankfurt a. Main 2001.

zialisierung und Historisierung von Erinnerung, an die NS-Zeit und seit den großen Jubiläen auch an die Ereignisse des Jahres 1989/90, zu erkennen.⁷¹

Was kann die Europäische Ethnologie zur interdisziplinären Nationalismusforschung beitragen? Identität, insbesondere ethnische Identitätskonzepte und damit auch die nationale Identität, waren seit dem 19. Jahrhundert zentrale Themen der Volks- und der Völkerkunde. Allerdings waren diese Fächer wie auch die anderen philologischen und historischen Wissenschaften (die jedoch weitaus später als die Völkerkunde mit der Aufarbeitung der einschlägigen Fachgeschichte begannen) zunächst vor allem auch affirmativ und normativ an der Identitätspolitik, als Stichwort- und Impulsgeber für den kulturellen Prozess des „Nation Building“, beteiligt. Die heutige Europäische Ethnologie dagegen nähert sich schon deshalb mit großer Vorsicht diesem Themenfeld, bemüht sich um eine *Meta-Perspektive*, die es aus einer kritischen Distanz heraus erlaubt, die in der Gesellschaft gegenwärtig beobachtbaren Prozesse eines „Nation Rebuilding“ zu beschreiben und zu analysieren. Diese *dekonstruktivistische Sicht* lebt, vom – wenigstens sporadischen – europaweiten Vergleich⁷², der die jeweilige nationale Situation vor dem Hintergrund anderer regionaler Identifizierungsmuster begreifbar macht.

Des Weiteren ist der ethnografische Blick traditionell dorthin gerichtet, wohin die sozialwissenschaftlichen Nachbarfächer in der Regel weniger blicken: in die unmittelbaren Prozesse der Alltagswelt hinein. Hier zeigt sich das Nationale durch die Kombination von Medien- und Diskursanalysen, von Beobachtungs- und Interviewmethoden als be- und gelebte identifikatorische Praxis, als eine Alltagslogik des Handelns, ausgerichtet an einem traditionellen kulturellen Formenrepertoire wie auch an neuen Leitbildern, Diskursen und Führungstechnologien. Gerade für das Feld der Nationalismusforschung erscheint diese Perspektive, die immer wieder von der Bühne des politischen, ökonomischen und medialen Feldes in die Kleiräumigkeit des unmittelbaren Alltagsgeschehens hinüberwechselt, als substantielle Ergänzung zu den übrigen sozialwissenschaftlichen und historischen Nachbarfächern besonders wichtig. Identitätsfragen und Identitätspolitik werden nicht allein auf der Makroebene der Politik und im öffentlichen Elitendiskurs verhandelt, sondern sind in spezifischer Weise im Alltag, der Lebenswelt, der kulturellen Handlungspraxis „vor Ort“, verspannt. Hier warten viele weitere hochaktuelle Forschungsthemen im europäischen Raum für eine gleichermaßen transnational und vergleichend wie transdisziplinär orientierte Nationalismusforschung.

71 Insbesondere anlässlich der runden Jubiläen zu 10 Jahre/20 Jahre Mauerfall und Wiedervereinigung wurde eine Erinnerungsmaschinerie in Gang gesetzt, siehe auch H. Münkler, J. Hache: Wege in die neue Bundesrepublik (wie Anm. 22), S. 25–28.

72 Siehe hierzu auch I. Götz: Regionale Forschung (wie Anm. 6), hier S. 171–174.